In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" ◆

Nr. 38. Posen, den 16. Februar 1928. 2. Jahrg.

Der bezwungene Tod.

Roman von August Allan Hauff.

26. Fortsetzung.

„Mein lieber Christian, sei mir willkommen," sagte Harald Herolder und schüttelte ihm kräftig die Hand. „Schließlich bist du mein Neffe, und kein Mensch kann verlangen, daß ich meinen Neffen sieze."

Bransen lernte an diesem Abend an einer gut gedeckten Speisetafel eine Reihe von Tanten, Kusinen und Vettern kennen, die er plötzlich erhalten hatte. Lauter hervorragende Menschen! Hervorzuheben war die Mutter des alten Harald, eine kindische, pergamentgelbe Greisin, die ihn weinend in die Arme zog und küßte. Bransen lächelte. Es war seine Großmutter!

Er saß mit Harald Herolder noch spät in der Nacht im Herrenzimmer. Je später es wurde, desto milder wurde der Riese. Schließlich war er trotz seines felsgleichen Aussehens weich wie Wachs, und der Blick seiner Augen verlor an Schärfe.

Der alte Harald sagte: „Wir wollen deinem Vater helfen, lieber Christian. Morgen werde ich ihm schreiben und ihm die Mittel anbieten, nach Berlin zurückzukehren." —

Eine Woche später kam die mit Spannung erwartete Antwort des Fischers. Dieser Brief kochte vor Wut, aber enthielt nur einen Satz: „Ich bitte mir aus, in Ruhe gelassen zu werden!"

Gleichzeitig fand Bransen im Hause ein paar Zeilen aus Chioggia vor, in dem der Fischer ihn vor seinem Bruder warnte: „Laß dich nicht mit solchen Leuten ein!" Darunter stand ganz klein gekritzelt: „Rafaella läßt dich grüßen!"

Bransen erhielt für eine wissenschaftliche Arbeit, die in einer Fachzeitung erschien, ein anständiges Honorar. Man bezahlte bereits den Namen Herolder. Davon frischte er zum Teil seinen zusammengeschmolzenen Bestand wieder auf, den anderen Teil verwandte er zum Ankauf einer Armbanduhr. Er sandte das kleine Paket an Herolder und bat ihn, die Uhr Rafaella persönlich zu überbringen. Rafaella schrieb ihm einen glühenden Liebesbrief und dankte ihm mit tausend Küssen, die auf dem Papier standen; sie denke täglich an ihn, nein, sie werde ihn niemals vergessen.

Wenige Tage darauf kam noch eine Ansichtspostkarte, auf der das schöne Adriatische Meer und das graue Städtchen Chioggia zu sehen waren. Herolder schrieb, daß Rafaella sich sehr gefreut habe und ganz wild geworden sei.

Er schrieb: „Rafaella ist augenblicklich in Venedig, doch ich weiß nicht genau, zu welchem Zweck. Wenn mich aber nicht alles täuscht, so will sie dir nicht nachstehen; ich habe von Nannina gehört, daß sie einen Ring kaufen will, um ihn dir zu schenken."

Bransen erhielt den Ring Rafaellas, ein Lapislazuli in schlichter Goldfassung, aber er trug ihn nicht. Nach ein paar Tagen wußte Bransen nicht mehr, in welche Schublade er den Ring gelegt hatte. Er dachte nicht mehr an ihn. Er hatte nicht viel übrig für private Dinge. Er war nur Arbeiter. — Bransen arbeitete mit der Regelmäßigkeit einer Maschine von sieben Uhr morgens bis sieben Uhr abends. Dann ging er mitunter in das kleine Café am Nollendorfplatz, um Blom zu treffen, oder er war bei Harald Herolder zu Gast, der seinen „Neffen", über den man soviel munkelte, gern bei sich sah, oder er suchte Professor Hirnbringer auf, um ihm Bericht über das Werden seiner Arbeit zu geben.

Hirnbringer sagte ihm bei jedem Besuch das gleiche: „Ich traue Ihren Plänen nicht recht. Ich glaube Sie und Blom, ihr habt euch in eine Sackgasse verrannt. Geben Sie uns Ihr Serum, und Sie werden ein berühmter Mann!"

„Niemals," entgegnete Bransen mit sich gleich bleibender Beständigkeit. „Ich muß es schaffen!"

„Aber Sie sind doch kein Gott!" schrie ihn der Professor an.

Bransen lächelte. Das Erdenleben war so ungöttlich, daß es keines Gottes bedarf, um es zu korrigieren.

Manchmal aber verschloß er sich in seine Einsamkeit und saß die Nacht hindurch in seinem Laboratorium und träumte. In solchen Nächten unter dem schwarzen Himmel und unter dem halben Mond, der über dem Glasdach stand, stellte sich eine bekannte Vision wieder ein: unvermutet trat Yester zu ihm; diesmal nicht in Chinchilla, sondern in dem schimmernden Perlgewand, das sie an ihrem letzten Lebensabend getragen hatte. Er nahm Yesters Hand und betrachtete sie. Jede Linie diese Hand kannte er, jeden Nagel, jeden Finger. Und er hörte Yester alte Worte sagen: „Verdirb dir die Augen nicht. Es ist so dunkel . . . Du arbeitest zuviel. Du mußt mehr schlafen . . ." — Er hörte alle ihre kleinen Ermahnungen und quälte sich mit Vorwürfen, daß er Yester an sich gefesselt hatte, obgleich er doch damals schon sein großes Werk plante. Er hätte es nicht tun dürfen! Er hätte auf Liebe verzichten müssen! Mit brennenden Augen, überschattet von seinem Gram, saß er da und starrte auf die Vision.

Aber dann wurde er ganz kühl. Er dachte an sein Werk. „Ich habe dich getötet," dachte er, „aber was bedeutet es? Mein Werk ist mehr als ein Menschenleben, mehr als hundert Menschenleben . . ."

Und er begann wieder, mit Yester zu sprechen. Er sagte ernsthaft: „Ich arbeite für dich, Yester. Du bist mir immer Grund und Zweck gewesen. Ich werde ausharren, bis ich mein Werk vollendet habe. Es ist dein Werk."

„Ich werde dich küssen," antwortete Yester und hob die Hände zu ihm.

Mit der Zeit wurde Bransen immer einsamer und verschlossener. Auf seinem Gesicht prägte sich eine Härte aus, die es früher nicht besessen hatte. Er arbeitete in einer blinden Verzweiflung, mit opferbereiter Leidenschaft. Aber er traf sich nicht mehr mit Blom. Er ging nicht mehr zu Herolder oder zu Hirnbringer. An jedem Abend saß er in seinem Laboratorium und wartete auf Yester. Und Yester kam jeden Abend zu ihm.

Er lächelte, weil sie immer ein anderes Gewand trug. „Du bist so eitel," warf er ihr vor.

„Ja, aber ich liebe dich.“ Und sie erkundigte sich nach seinem Werk.

„Es war heute ganz verhext, Yester,“ entgegnete er. „Wir haben heute geglaubt, einen Schritt vorwärtsgekommen zu sein, aber wir sind zwei Schritte zurückgekommen. Wir mußten die Versuche mit Jod aufgeben. Blom will es nun mit Silber versuchen.“

So erzählte er ihr Tag um Tag, wie es um seine Arbeit stände. Eine immer stärker werdende Sehnsucht nach Yester ergriff ihn. Wenn er sie umarmen wollte und nur ein Nichts umschlang, dann sank er zusammen, als wäre er vernichtet. In den Morgenstunden fragte er sich, ob es am Ende nur die Sehnsucht nach dem Weib sei, die ihm das Bild Yesters immer wieder vorgaukelte. Aber wenn er zu Frauen gehen wollte, so überkam ihn ein solcher Ekel, daß er mehrere Male die Damen des Zufalls auf offener Straße stehen ließ und weitereilte.

Eines Tages aber wurde Bransen hypnotisiert. Er ging durch die abendliche Stadt, durch die donnernde Straße, auf der sich Seen und Teiche und Pfützen von Licht gebildet hatten. Von ferne sah er ein Plakat an einer Litfaßsäule, das er schon lange nicht mehr gesehen hatte, doch er erkannte es sofort. Da starrte sein Kopf herab mit der verführerisch lockenden Inschrift: Geld für diesen Mann! Das Plakat war sehr alt und offensichtlich mehrmals überklebt worden, es war vielleicht nur ein Zufall, daß es heute wieder an die Oberfläche geraten war. Das war es auch nicht, was ihn beunruhigte. Er kannte diesen Herrn Bransen ja gar nicht mehr. Aber knapp unter seinem Steckbrief klebte ein anderes Plakat, auf dem sich ein paar Buchstaben befanden, die ihn außer Fassung brachten.

Auf dem zweiten Plakat leuchtete in großen Lettern der Name Liane. Bransen trat ganz dicht heran. Liane von Janotta? Nein! Liane Torquist! Eine fremde junge Dame, die in einigen Tagen einen Tanzabend veranstaltete.

Als Bransen erregt weiterschritt, glaubte er sich an den Namen Torquist zu erinnern. Ja, er erinnerte sich haargenau, daß Yester manchmal diesen Namen genannt hatte. Im Hause angelangt, war er sich seiner Sache sicher. Torquist war der Mädchenname Yesters. Es mußte Liane von Janotta sein, die diesen Tanzabend gab.

Nun, was ist da weiter dabei, sagte Bransen zu sich selbst und ging auf und ab. Das ist etwas ganz Unbedeutendes.

Aber Bransen konnte sich von seiner seltsamen Erregung nicht befreien. Er ging immer schneller umher, die Augen zum Himmel gerichtet, und ihm war, als wenn die Sterne vom Himmel regneten und das Glasdach durchschlugen. Es war ein Tag mit aufregender Arbeit gewesen, und er war bald erschöpft; er ließ sich in einen Sessel fallen und starrte vor sich hin. Er hörte die Uhr Mitternacht anschlagen, es wurde zwei, drei, doch er saß noch immer . . .

Bransen versuchte, die liebgewordene Vision Yesters heraufzubeschwören; es gelang ihm nicht. Yester kam nicht. Sie ließ ihn im Stich. Nur einmal war ihm, als wenn sich die Tür öffne und eine Gestalt hereinhusche. Er glaubte sogar Yester zu erkennen und reichte ihr, wie gewöhnlich, die Hand; er nahm ihr den Pelz ab, schob ihr einen Stuhl zu, bot ihr Zigaretten an, und auf einmal erkannte er, daß dies nicht Yester war; es war Liane!

Das Telephon schnarrte.

Blom meldete sich, der sich noch mitten in der Nacht in der Anatomie befand. „Wir haben einen großen Erfolg zu verzeichnen,“ rief er mit freudig bewegter Stimme. „Bitte, sei morgen früh um acht Uhr in der Anatomie!“

*

„Der große Erfolg“ Bloms war Herr Tribourdeaux vom Pariser Bakteriologischen Amt, einer der größten Analytiker der Welt, der es fertig brachte, die Formel schwieriger Verbindungen nur nach dem Geruchsinn zu bestimmen. Tribourdeaux war ein liebenswürdiger Franzose mit einem ernsten, unergründlichen Gesicht, das gar nicht zu ihm paßte; er war ständig bemüht, seine französische Höflichkeitsformen unter allen Umständen in Berlin durchzusetzen. Tribourdeaux verneigte sich vor Bransen und sagte, es sei ihm bekannt geworden, daß Außergewöhnliches geplant werde. Das Außergewöhnliche sei sozusagen sein Steckenpferd, und da es sich hier um eine keineswegs unlösbare Aufgabe handele, so fühle er sich berufen, seine Dienste anzubieten.

„Aber,“ entgegnete Bransen, „sind Sie sich denn bewußt, daß wir nur einen Mitarbeiter aufnehmen könnten, der bis zum Ende bei der Stange bleibt, und daß dies Ende sich in unabsehbarer Ferne befinde?“

„Monsieur, c'est là! Ich bleibe!“

Tribourdeaux versicherte, daß er keinerlei Vergütung für seine Mitarbeit beanspruche, und daß er, wenn es sein müßte, fünfzig Jahre ausharren werde.

Und es zeigte sich, daß er kein Blender war. Er begann seine Tätigkeit damit, daß er eine Woche ununterbrochen Tag und Nacht arbeitete. Dann mußte er in sein Hotel getragen werden, weil er erschöpft zusammengebrochen war. Nach einem Tag erschien er wieder in der Anatomie, frisch, wie neu geboren. Er verständigte Bransen sowie Blom, daß er glaube, bereits dem Problem auf den Leib gerückt zu sein. Freilich müsse er abwarten, ob seine Zusatzlösung eine Hitze von fünfhundert Grad vertragen könne und ob die Lösung nicht langsam verfliege. Er müsse, mit einem Wort, die neue Zusatzlösung einige Monate beobachten.

Die Mitwirkung Tribourdeaux' an den geheimnisvollen Versuchen setzte die ganze wissenschaftliche Welt in Aufregung. Man kannte Tribourdeaux als einen ernsten, sachlichen Forscher, der sich nicht um Mondgespinste bemühte. Die Wissenschaft schrie auf! Ein Abenteuer, sagte Professor Hirnbringer nach wie vor. Aber er hatte alle Welt gegen sich. Tribourdeaux — und man schüttelte die Köpfe.

Die Zeitungen nahmen ihre Arbeit plötzlich wieder auf. Besonders Paris interessierte sich für die Vorgänge, an denen Tribourdeaux beteiligt war. Tribourdeaux erhielt den Besuch eines Reporters, der ihm fünfhunderttausend Mark für die Einweihung in das Geheimnis bot. Tribourdeaux ließ den Mann auf die Straße setzen. Er hatte keine Ahnung, daß ihm Bransen den „Reporter“ geschickt hatte; Bransen wollte seinen Mann ausprobieren.

Ein gewisser Dr. Fu ließ sich bei Bransen anmelden; Bransen schickte ihn zu Blom. Blom war aber der Meinung, daß man vorläufig keine weitere Hilfe brauche; er sandte Dr. Fu nach Tokio zurück.

Und Bransen? Bransen nahm sich stillschweigend drei Tage Urlaub. Er wollte drei Tage lang nichts mit seinem „Karol“ zu tun haben. Der Abend Lianes rückte heran, und der harte, energische Bransen wurde immer nervöser. Er ertappte sich, wie er den Telephonhörer in der Hand hielt und wie er sich mit Liane verbinden ließ; erst im letzten Augenblick hing er ab. Er fragte sich, wie ein Mensch, der nicht nur die Welt, der die Natur bezwingen wollte, sich eine Sekunde von einer Frau irritieren lassen könne. Kurz darauf nahm er seinen Hut und löste sich an der Vorverkaufskasse ein Billett für den Tanzabend.

*

Bransen ging durch die Drehtür in das kleine Café am Nollendorfplatz und verweilte zwei Minuten. Wenn Blom nicht in der Anatomie war, dann saß er hier bei einer Tasse Kaffee und rauchte eine Schachtel Zigaretten auf. Es schien Bransen, als wenn Blom nur von Kaffee und Zigaretten lebe; solange er ihn jetzt schon kannte, hatte er ihn niemals essen sehen. Koffein und Nikotin waren das Lebenselexier des Chemikers.

Bransen fragte: „Gibt's etwas Neues?“

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung mit einer Kokaingenießerin.

Von Transylvanus.

(Nachdruck verboten.)

Kleines, intimes Kaffeehaus in Bukarest, in dem das beste Publikum verkehrt. Um die kleinen Tische sitzen überall vereinzelt oder in Gesellschaft bekannte Persönlichkeiten: Abgeordnete, gewesene oder aktive Minister, auch manche, die es gern sein möchten, dann Schauspielerinnen, Vertreter der Presse, Artisten — mit einem Wort: alle, die einer Stadt das Gepräge einer werdenden Großstadt verleihen.

Neben einem Ecktischchen sitzt eine auffallend schöne und junge Artistin; leicht lächelnd begrüßt sie mich, während ich an ihren Tisch trete.

Ohne zu fragen bringt der Kellner den türkischen Kaffee und auf einem kleinen Tellerchen das landesübliche „Dultschasa“, eine nur in Rumänien und in der Türkei bekannte Süßigkeit, man könnte beinahe sagen, eine Art von Jam.

Sie klagt:

„Bisher habe ich 300 Lei für eine Dosis „Koko“ gezahlt, heute verlangt der Schuft schon 600 Lei und bemerkt, daß ich, wenn die Polizei noch weiter mit dieser Energie die Recherchen verfolgt, morgen schon 1000 Lei zu zahlen habe Bisher war es so, daß man aus Bequemlichkeit das Kokain in kleinen Mengen vom Agenten kaufte, aber heute verkaufen die Agenten das Kokain nur in größeren Mengen. Man sieht des öfteren, wie ein ganzes Kilogramm gekauft wird. Doch wer hat auf einmal 80 000 Lei für diese Zwecke? Selbstverständlich wäre es gut: man könnte ein ganzes Vermögen an einem einzigen Kilogramm verdienen . . .“

„Warum gewöhnen Sie sich das Kokain nicht ab?“ frage ich.

Traurig lächelt sie:

„Leicht gesagt . . . leicht zu sagen, das Kokain sich abzugewöhnen. Unmöglich . . . Ein Ding der Unmöglichkeit. Wie oft hatte ich ein Engagement, in dem es ausdrücklich hieß: Kokaingenuß verboten. Kontraktlich mußte ich mich verpflichten, daß ich mich vom Genusse des Kokains fernhalte, aber mehr konnte ich nicht machen, als daß ich die Dosen etwas verringerte . . .

„Das schrecklichste am Kokain ist,“ setzte sie die traurige Erzählung weiter fort, „daß Kokain nur mit Kokain zu heilen ist. Man fühlt den ganzen Körper, als ob er eine einzige Wunde wäre. Eine schmerzliche, schreckliche Wunde. Im Kopfe hämmert und zuckt es . . . es ist zum Tollwerden . . . und es nützt bloß eines: das „Koko“ . . . Nur das Kokain befreit einen wieder von den schrecklichen Nachspuren des Kokains.“

„Was fühlen Sie, wenn Sie eine Dosis zu sich genommen haben?“ versuchte ich sie zu weiterer Erzählung zu bringen.

„Hören Sie In einer kleinen Dose, ähnlich einer Bonbonniere, führe ich das süße, das so verhaßte und doch so süße Gift mit mir. Weißer Staub, wie Staubzucker Die Originalpackung werfe ich stets weg. Sie verrät einen leicht. Durch die Nase nehme ich die Dosis zu mir. Meine Finger sind wie die feinste Apothekerwage: sie wissen, wie viel ich auf einmal nehmen darf. Kaum schlürfe ich das Kokain auf, so beginnt schon seine Wirkung. Ich fühle mich, als ob ich mein eigenes Körpergewicht verloren hätte. Hier sitze ich, an diesem Tische, in der gegenüberliegenden Ecke erblicke ich jemand: ich muß mich bloß etwas erheben, und ich schwebe, ja fliege in der Luft zu ihm. Wir fliegen . . in der Luft . . . über die Köpfe der Menschen . . . das ist das Kokain!

Der Kokaingenießer kennt keine Grenzen, keine Schwierigkeiten, er breitet die Hände aus, und er ist dort, wo er sein will.

Wenn Sie in einem Lokal eine Tänzerin oder eine vornehme Dame sehen, die Augen blitzend, mit gefrorenem Lächeln auf dem Gesicht, die eine ganze Gesellschaft unterhält und dabei nicht müde wird, so können Sie versichert sein, sie ist eine von uns, die die Zeichen des „weißen Papageis“ auf der Stirn trägt.“

„Und die anderen Gifte: Morphium, Haschisch, Eroin?“ setzte ich meine Fragen fort.

„Morphium? Habe ich nicht gern. Schon die Art und Weise, wie es genommen werden muß, ist sehr unangenehm. Man muß die Spritze stets bei sich haben. Wahrlich, es gibt manche äußerst Geschickte unter meinen Bekannten, die selbst in der Gesellschaft, im Kaffeehaus oder im Lokal ruhig dieses Verfahren vollbringen. In einem eleganten Lederetui befindet sich das Spritzchen und das Gift. Das Handtäschchen fällt in ihren Schoß, und während sie sich mit ihren Tischgenossen unterhält, wird die Injektionsnadel mit gewandten Händen gefüllt. Im nächsten Augenblick beugt sie sich etwas vor, und durch die Seidenstrümpfe injiziert sie in die Füße das Morphium . . .

Ist Ihnen noch nie aufgefallen, daß in der Gesellschaft eine Dame saß, die müde war, über Kopfschmerzen klagte und sich täglich langweilte; auf einmal hob sie ihren Kopf, die Augen blitzten auf, und im nächsten Augenblick riß sie die ganze Gesellschaft mit sich; dann floß der Champagner, flogen die Gläser . . . Die Ursache: zwei Zentigramm Morphium. Ich mag das Morphium nicht, weil der Traum nachher so üppig und erotisch ist. Wenn eine Frau Morphium nimmt, so begnügt sie sich nicht mit der Liebe allein; diese Träume verunstalten ihre Phantasie und ihre Gesichtshaut.“

„Opium?“

„Ist bloß die Liebhaberei der Romantiker. Durch lange Schläuche aus der Wasserpfeife genießen sie es, wie man das auf schlechten chinesischen Films im Kino sieht. Schon längst aus der Mode gekommen . . . Aber bedeutend gefährlicher ist der Haschisch. Das ist das Gefährlichste von allem. Ein Haschischtraum ist wunderbar! Lachen Sie mich nicht aus: wer nur geringes Schönheitsgefühl besitzt, der ist imstande, an einem Haschischrausch zu sterben . . .

Lachen Sie nur, macht ja nichts, aber trotzdem wird das Märchen von Tausend und eine Nacht lebendig. Nur währt es etwas zu lange. Man liegt manchmal mehr als vierundzwanzig Stunden nachher, und man fühlt sich, als ob man ein Stein wäre.

Eroin? Man kann daran sterben . . . Ich kann nicht einmal erzählen, was ich fühlte. Es ist, als ob man stundenlang gekitzelt würde. In Stambul habe ich es versucht. Aber nachher war es schrecklich; nicht einmal das liebe „Koko“ konnte helfen . . .“

Bemitleidend und erschauernd denke ich stumm nach.

Die „Ritter des weißen Papageis“ — arme Seelen, gefallene Seelen . . .

Minna.

Von Jo Hanns Rösler.

(Nachdruck verboten.)

Treue im Dienst. Fräulein Minna Birkenstengel ist mit dem heutigen Tage 25 Jahre als Dienstmädchen bei Griens. Der Stadtrat hat ihr in Anerkenntnis ihrer vorbildlichen Treue die bronzene Verdienstmedaille zuerkannt

„Minna!“

Minna hört nicht.

„Minna!“

Minna hört nicht.

„Minna!“

Minna hört immer noch nicht.

„Minna!, Minna!“, saust die Grien aufgeregt in die Küche, „hören Sie denn nicht?“

„Nee.“

„Was soll denn das heißen?“

„Ich habe zu arbeiten.“

„Deswegen können Sie doch antworten, wenn ich rufe.“

„Ich habe dazu keine Zeit. Arbeiten Sie mal den ganzen Tag von früh bis in die Nacht. Und dann immer noch das Gerufe: Minna hier, und Minna dort! Ich habe bald den ganzen Dreck satt.“

„Sie können ja gehen.“

Weiter sagte Frau Grien nichts.

Aber das hat schon genügt.

„Ich kann gehen?“ schmeißt Minna die Arme hoch. „Sie können gehen! Ich kann gehen? Das sagen Sie mir, wo ich schon 25 Jahre im Hause bin? Das sagen Sie mir, die erst vor zehn Jahren bei uns hineingeheiratet hat. Ja, was denken Sie sich denn, wer Sie sind? Glauben Sie, weil Sie täglich zum Friseur rennen, weil Sie auf dem Klavier ‚Stille Nacht, heilige Nacht‘ spielen können, Sie können mit mir Schindluder treiben? He!“

„Ich finde keine Worte.“

„Auf einmal; weil sie es einsehen. Na, dann ist ja alles gut, wenn Sie Ihre Fehler erkennen. Einsicht ist der erste Weg zur Besserung. Was wollten Sie vorhin eigentlich?“

„Ich wollte — doch das hat jetzt keinen Zweck mehr.“

„Nur nicht schüchtern, Frauchen. Immer 'raus mit der Sprache.“

Frau Grien ist nett.

Trägt nichts nach. Und sagt:

„Ich wollte Ihnen gratulieren, Minna, weil der Tag sich zum fünfundzwanzigsten Male jährt, da Sie bei dem gnädigen Herrn in Dienst traten. Also meinen herzlichsten Glückwunsch.“

Minna ist perplex.

Gerührt rollen ihr die Tränen.

„Fünfundzwanzig Jahre? Heute? O Gott, ich bin so ergriffen. Fünfundzwanzig Jahre — so viele Arbeit und Plage. Und für nichts eigentlich. Wie die Zeit vergeht.“

„Um Ihnen eine Freude zu bereiten, Minna, hat mein Mann sich erlaubt —“

„Aber das war doch nicht nötig“, trocknet Minna schnell ihre Hände an der Schürze. „Ihnen geht es doch auch nicht gerade glänzend, und nun machen Sie sich noch Auslagen.“

„Wir haben uns keinen Pfennig Auslagen gemacht. Sondern —“

Minna bleibt die Spucke weg.

„Ich kriege nichts von Ihnen?“

„Nein, von uns nicht direkt. Aber — —“

„Ich kriege nichts? Gar nichts? Zu meinem fünfundzwanzigjährigen Jubiläum??? Wenn ich das meiner Freundin erzähle, die glaubt es einfach nicht.“

Frau Grien ist die Sache peinlich.

Sie versucht, hinauszukommen.

Aber Minna verstellt ihr die Tür.

„Natürlich; gratulieren kommen sie, die feinen Herrschaften. Halten mich von der vielen Arbeit ab. ‚Sie sind fünfundzwanzig Jahre bei dem gnädigen Herrn im Dienst. Ich gratuliere Ihnen.‘ Damit basta. Danke. Ich pfeife auf den Glückwunsch. Ich sollte Ihnen gratulieren, daß ich es fünfundzwanzig Jahre bei Ihnen ausgehalten habe.“

„Und daß mein Mann sich an den Rat der Stadt gewendet hat“, verteidigt sich Frau Grien, „damit Sie einen Orden bekommen, und in der Zeitung stehen, ist nichts?“

„Ich kriege einen öffentlichen Orden? Ich stehe in der Zeitung? Wo? Zeigen Sie?“

Und sie reißt Frau Grien die Zeitung aus der Hand.

„Treue im Dienst. Fräulein Minna Birkenstengel ist mit

dem heutigen Tage 25 Jahre als Dienstmädchen bei Griens. Der Stadtrat hat ihr in Anerkenntnis der vorbildlichen Treue die bronzene Verdienstmedaille zuerkannt"

Stumm steht Minna.

Mit Heiligenschein.

Selig strahlen ihre müden Augen.

„Nun muß ich doch am Ersten gehen", läßt sie die Zeitung sinken, „wenn ich einen Orden habe und in der Zeitung gestanden habe, kriege ich überall eine bessere Stelle. Mir hat es schon vom ersten Tage an hier nicht gepaßt."

Zwei Minuten lachen.

Im Dresdener Staatsexamen war es zu meiner Zeit üblich, unserem Klassenlehrer ein vielstimmiges „Gesundheit" zuzurufen, wenn er niesen mußte.

Dieser Ruf wuchs sich zu einer immer größeren Gaudi aus, die Soprane wurden täglich höher, die Bässe tiefer, so daß sich der Professor eines Tages den Unfug verbat. In Zukunft dürfe von seinem Niesen keine Notiz genommen werden.

An diesem Tage fehlte mein Freund Hippe.

Das war sein Unglück.

Denn als der Professor wieder einmal niesen mußte, schwieg alles, und nur Hippes Stimme schrie unter dem Schutz des vermeintlich einsetzenden Lärmes laut:

„Verreck!"

*

Die Sextaner haben eine Hausaufgabe.

„Fünfundzwanzig Semmeln kosten eine Mark und fünfundzwanzig Pfennig. Wie viel kostet eine Semmel?"

Schreibt Hippe:

„Eine Semmel kostet fünf Pfennig."

„Brav," lobt der Lehrer, „und wie hast du das herausbekommen?"

„Ich habe mir eine gekauft."

*

Das Dienstmädchen geht. „Ich möchte Ihnen ja gern ein gutes Zeugnis schreiben," sagte die Gnädige, „aber ich muß doch schließlich angeben, daß Sie bei den Mahlzeiten immer unpünktlich waren. Wie soll ich das in netter Form machen?" — „Ach, gnädige Frau, das ist doch sehr einfach; Schreiben Sie doch: „Sie brachte das Essen genau so pünktlich auf den Tisch, wie sie ihren Lohn bekommen hatte!"

*

Noch eine hübsche Geschichte aus dem Krieg. Neumann ist das erste Mal ins Feuer gekommen und findet, daß die Sache für ihn keinen Reiz hat. Er schmeißt die Flinte weg und rennt, was er rennen kann. Plötzlich wird er aufgehalten — ein Offizier steht vor ihm. „Verdammter Schweinehund," brüllt der, „du desertierst?" — „Herr Leutnant," stammelt Neumann." — „Was heißt hier Leutnant!" schreit der andere, „siehst du nicht, daß ich General bin?" — „Guter Gott," stöhnt Neumann, „so weit bin ich zurückgelaufen?"

Alt-Wiener Theateranekdote.

Von Willy Reese.

(Nachdruck verboten.)

In der Künstlerloge des Karltheaters saßen im Mai 1839 Johann Nestroy und Franz Scholz.

Man gab die Posse „Die verhängnisvolle Faschingsnacht", deren Autor Nestroy war, während man tags zuvor das von Scholz geschriebene Stück „Drei Jahre" oder „Der Wucherer und sein Erbe" gegeben hatte, das es leider, wie fast alle Dichtungen Scholz', zu keinem Erfolg bringen konnte.

„Waren Sie gestern auch hier, als man mein Stück gab?" fragte Scholz. „Ich selbst war leider am Kommen verhindert."

„Zufriedenstellend!" antwortete Nestroy. „Die eine Hälfte des Publikums las, die andere schlief!"

„Sie haben es nötig, einen zu frotzeln!" entgegnete der dicke Scholz gereizt. „Da schau'n S' hinunter, wie der Herr in der dritten Parkettreihe schnarcht! Und dabei haben wir jetzt den ersten Akt Ihrer „Faschingsnacht"."

„Der, ich bitt' Sie," antwortete Nestroy schlagfertig, „der sitzt ja noch von gestern da!"

Zum Kopfzerbrechen.

Rösselsprung.

		zwi-	lag	weißt		
	er-	rich-		schon	Ch.	
o	ge	un-	du	tag	nicht	reiz
herz	wel-	solch	te	chem	fiel	A.
dran-	mensch	zwan-	glücks-	herz	und	wel-
chem	ein	im	pflicht	ge	T.	ein

Silben-Rätsel

an — bel — berg — berg — bir — cho — de — di — e — ein — es — esch — fel — fen — ge — ge — go — ho — in — jekt — kre — lö — nan — nar — ne — ne — nung — nyx — o — o — ob — phä — psi — py — ras — re — reu — richt — rie — schö — schrift — se — se — se — seg — sen — sen — sen — sot — stoij — strind — struth — ten — ter — tha — tol — tro — trüf — va — we — zis — zwie

Aus diesen 62 Silben bilde man 24 Wörter, deren erste und vorletzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, zwei bevorstehende und mit Interesse erwartete Begebenheiten ergeben. („v" ist als „w" zu lesen!) 1. gefeierte Künstlerin, 2. Halbedelstein, 3. Konservierungsmittel, 4. Muse, 5. grammatikal. Ausdruck, 6. Hautkrankheit, 7. griechischer Philosoph, 8. Rauchfang, 9. Raubtier, 10. russischer Schriftsteller, 11. Gemüse, 12. kirchliche Handlung, 13. Flugzeugführer, 14. schwedischer Dramatiker, 15. Mähgerät, 16. Siegeszeichen, 17. Rundfunkzubehör, 18. deutsches Gebirge, 19. Pilz, 20. Berliner Vorort, 21. Verewigung, 22. Polarforscher, 23. Frühlingsblume, 24. bekannte Dichterin. K. Pl.

Vorsetzaufgabe.

Land, Bewohner, Sucht, Zehn, Promenade, Kopf, Sänger, Rot, Vergiftung, Orden, Kette, Bank, Meister, Mord, Hose, Lauf, Fest, Tür, Gatte, Getöse, Bahn, Ball, Punkt, Schaft, Veilchen, Tasse, Unglück, Tuch, Brief, Baum, Vater, Kunde, Schirm, Fanfare, Brust, Fuß, Loch.

Vor jedes dieser Wörter setze man eines aus der nachstehenden Gruppe. Die Anfangsbuchstaben der so gebildeten Doppelwörter nennen ein gewaltiges Naturschauspiel. (—es.)

Abend, Adler, Alpen, Alt, Apostel, Arm, Ast, Auto, Bürger, Christ, Deutsch, Donner, Ehe, Eifer, Eis, Eisen, Fall, Haus, Insel, Jagd, Kaffee, Kammer, Kosten, Locken, Nikotin, Obst, Raub, Rechen, Sand, Schnee, Tisch, Ufer, Uhr, Umschlag, Ur, Vers, Vier.

Buchstabenrätsel

a d e h i n r r t	bekannter Theaterdirektor
a e i m m m n n r	deutscher Dichter
a a a c n o s v	italienischer Abenteurer
c d e h i k m n p r u	Opernkomponist
a e e i l o r s s t t	griechischer Philosoph
a e m r r u u	französischer Physiker
d e i j j k o o s s t w	russischer Dichter
d d e e i k n w	deutscher Dramatiker
a d e e n n r s	deutscher Märchendichter
a e g i l l p r r r z	österreichischer Dichter
c e e h i n s t z	deutscher Philosoph
a e m r s s u	holländischer Humanist
i i n o r s s	italienischer Komponist

Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter ergeben den Namen eines berühmten Komponisten, dessen wir an seinem 45. Todestage in dankbarer Verehrung gedenken.

Mosaikrätsel.

Diese 18 Teile sind im Rahmen des Rechtecks so umzuordnen, daß man aus den wagerechten Reihen einen alten Schwarzwälder Spruch ablesen kann. (R. L.)

h	e	s	w	a	s	u
n	t	h	[illegible]	o	d	a
e	b	e	r	d	n	i
u	w	i	[illegible]	t	l	n
e	i	s	e	n	f	e
n	r	e	e	w	e	n
e	r	i	b	n	o	n
e	u	e	r	d	s	h
s	o	t	a	e	t	h

Kurios.

Als ich einer Hauptstadt das Herz verkehrt',
Erhielt ein Getränk ich, das auch viel wert. Bo.

*

Auflösung Nr. 6.

Kreuzworträtsel. Senkrecht: 1. Fakir, 2. Sau, 3. Treff, 4. Bauer, 5. Akt, 6. Alaun, 8. Alm, 10. Ehe, 12. Lunte, 15. Eifel, 17. Pan, 19. Hai, 20. Start, 21. Inn, 22. Tulpe, 23. Tiger, 24. Bau, 25. Tinte, 30. ist, 32. Ale. — Wagerecht: 1. Faust, 4. Batta, 7. Arrak, 8. Aue, 9. Ute, 11. Ill, 13. Fee, 14. Heu, 16. Rumpf, 18. Rhein, 20. Stint, 23. Tibet, 26. Ten, 27. Uri, 28. Ali, 29. Nil, 31. Gau, 33. Spiel, 34. Torte, 35. Reise.

Geogr. Figurenrätsel: 1. Newa, 2. Uelzen, 3. Rhön, 4. Bremen, 5. Ural, 6. Ratibor, 7. Gera, 8. Ragusa, 9. Isar, 10. Nauen, 11. Genf. — Nürburgring.

Besuchskarten-Rösselsprung: Friedrich Rückert († 31. 1. 1866).

Ergänzungsrätsel: Schwerer Orkan über den Vereinigten Staaten; Schwur — Perle — Prior — Kain — Rübe — Erbe — Naive — Kreis — Neige — Stein — Puszta — Athen.

Guten Appetit: Edam = Made.

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Styra, Poznań.